

SCHATTENFEUER

DAS VERMÄCHTNIS DER DARGAN

FELIX KÜNZEL

© 2016 Lumpacius-Verlag, Inh. Carola Seifert
84424 Mittbach, Alpenstrasse 4
Tel: 08124-9099642, E-Mail: Info@Lumpacius-Verlag.de

Lektorat: Hanne Hornik
Covergestaltung: Larissa Merkens
Buchsatz: Selina Blanke
Druck: Poligraf

ISBN: 978-3-941268-074

*Für eine ganz besondere Wölfin,
ohne die es diese Geschichte nie gegeben hätte.*

KAPITEL 1: DIE STADT DER MAGIER

„Jeder Staat, der langfristig bestehen will, muss früher oder später auf ein Mittel zurückgreifen: Absolute Kontrolle.“

- Verfasser unbekannt, Text eines Relikts

Schweißnass und nach Luft ringend saß Ilyana kerzengerade in ihrem Bett. *Was war das denn für ein Traum?* Angestrengt versuchte sie sich an die Einzelheiten zu erinnern, aber das Einzige, was ihr in den Kopf kam, war ein Gefühlswirrwarr aus überschwänglicher Freude, panischer Angst und brennendem Hass. Sie fasste sich an den Kopf und strich eine Strähne ihres hüftlangen dunkelblonden Haares aus dem Gesicht, während sie seufzte. *Egal was es war, jetzt ist es weg. Also, auf zu einem neuen, unglaublich interessanten Tag.* Selbst ein ganz normaler Mensch hätte den Sarkasmus in ihren Gedanken spüren können.

Noch immer müde schälte sie sich aus ihren durchgeschwitzten Laken und betrachtete sich im Zwielflicht, das durch die Vorhänge vor den Fenstern fiel, im Spiegel. Zurück starrte eine junge Frau, Mitte zwanzig, groß gewachsen und sehr schlaksig, mit dunklen Augenringen unter ihren sonst so strahlenden haselnussbraunen Augen.

Ihre Haut war so blass und dünn wie Pergament, als könnte sie jeden Moment reißen. *Ich sah auch schon mal gesünder aus ...*

Fast jede Nacht hatte sie diese Träume. Am Morgen konnte Ilyana sich an nichts erinnern, hatte nur noch durcheinanderwirbelnde Bilder und Gefühle im Kopf. Statt ausgeruht fühlte sie sich gerädert, als hätte sie überhaupt nicht geschlafen. Und tagsüber dann ihre Arbeit. *Wenn man es denn wenigstens Arbeit hätte nennen können.*

Sie gähnte, ließ ihren Morgenmantel von den Schultern gleiten und warf ihn achtlos auf einen Stuhl am Fenster. Ihre ganze Wohnung bestand aus zwei Zimmern, einem Schlaf- Ess- Wohnzimmer und der Toilette, welche abgetrennt vom Rest an einem Ende des Raumes war. Immerhin besaß die Stadt Itdra, dank der in ihre Konstruktion verwobenen Magie, fließend Wasser und sogar eine funktionierende Kanalisation. Was man von anderen Städten nicht behaupten konnte, so hieß es. Ilyana ließ sich auf dem zweiten Stuhl nieder, auf der anderen Seite des Tisches, und betrachtete lustlos den Teller mit halb aufgegessenem Salat, ein Überbleibsel des Vorabends. Ohne großartig Appetit zu haben, schlang sie ihn trotzdem hinunter. Er schmeckte genauso grauenvoll, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Was hätte sie nur für ein Stück Fleisch gegeben. Aber gutes Fleisch war teuer und sie hatte das Geld nicht.

Als sie mit Essen fertig war, suchte Ilyana in ihrem Zimmer umher und pflückte die nächstbesten Kleidungsstücke vom Boden. Was nicht auf dem Boden lag, nahm sie sich aus ihrem Schrank. *Ich weiß selbst, dass ich nicht der ordentlichste Mensch bin, aber vielleicht ist es an der Zeit, tatsächlich mal aufzuräumen.* Nun, einen Teil ihrer Wohnung zumindest gab es, der perfekt aufgeräumt war. Die gigantischen Stapel Bücher an ihrem Bettende. Dutzende von Folianten lagen säuberlich geordnet auf mehreren Stapeln, nach Themengebieten verteilt und alphabetisch geordnet. Eigentlich achtete sie nicht sonderlich auf ihre Umgebung oder sich selbst. Ilyana fühlte sich überall wohl, solange sie ein interessantes Buch zum Lesen hatte. Diese Einstellung spiegelte sich auch deutlich in ihrem Zuhause wieder.

Mit einem Achselzucken zog Ilyana sich an. Wie fast jeden Tag nahm sie ihren schlichten Unterrock und darüber gleich ihre lange dunkelblaue Robe, welche sie als eine Magierin der vierten Klasse auszeichnete. Jemanden, der vom Stand her gerade die Akademie

verlassen hatte, auch wenn sie selbst schon viel weiter war, ihrer Meinung nach. Als Nächstes kamen ihre hohen Lederstiefel, auf die sie besonders stolz war. Sie waren ein Geschenk ihres Vaters gewesen, das Einzige was sie von ihm noch hatte. Als Ilyana die Tür öffnete, atmete sie tief die Morgenluft ein und schritt hinaus. *Ein weiterer langweiliger Tag in Itdra...*

Auszug aus Kapitel 2

Wolfsalltag

Der Morgen war ruhig. Noch immer müde und erschöpft lag ich da, versuchte wenigstens noch etwas Erholung zu finden. Immerhin, niemand sprang auf mich, niemand weckte mich, kein Geräusch ertönte ... *kein Geräusch? Warte, es ist zu ruhig!* Schlagartig riss ich meine Augen auf, sprang auf und sah ... nichts. Ich war vollkommen alleine auf einer unbekanntem Lichtung, keine Spur meines Rudels war zu sehen. Besorgt schnupperte ich in der Luft. Kein Geruch von ihnen, kein Wolf war hier in den letzten Tagen vorbeigekommen. Die einzige Fährte stammte von mir selbst. Panik wallte in mir hoch, ich rannte hin und her, suchte nach einem bekannten Punkt, etwas, an dem ich mich orientieren konnte - nichts. Es war, als wäre das gesamte Rudel einfach verschwunden, vom Erdboden verschluckt. Oder besser, als sei ich bei meinem Rudel eingeschlafen und an einem ganz anderen Ort aufgewacht. *Das kann nicht sein! Wo sind sie denn alle hin?* In meiner Verzweiflung grub ich mit meinen Pfoten in der Erde, ohne zu wissen, was ich dort eigentlich erwartete zu finden. Hinter jeden Baum, unter jeden Stein blickte ich, aber das Ergebnis war das Gleiche. Keine Spuren, keine Fellbüschel im Gestrüpp, nicht einmal ein Geruchsfetzen war zu finden. Sie waren schlicht und ergreifend weg. *Kann es sein? Haben wir uns zu nahe an den Berg gewagt und jetzt hat der Schatten alle bis auf mich verschleppt? Nein, das ist unsinnig, wir waren immer noch weit entfernt, das kann nicht sein.*

„Und was mache ich jetzt?“ Kraftlos ließ ich mich auf den Boden fallen und blieb liegen. Mein Kopf schwirrte vor Gedanken, doch keiner von ihnen ergab einen rechten Sinn. Jemand hatte mir den Boden unter den Füßen weggezogen und ich fiel in ein riesiges Loch. Natürlich, sie hatten mich nicht sonderlich gut behandelt, aber sie waren mein *Rudel!* Was sollte ich ohne sie tun, ganz alleine? Haron hatte recht gehabt, ich war eine grausige Jägerin. Hinzu kam, dass ich in meinen ganzen fünf Wintern, die ich schon lebte, nicht

einmal alleine gewesen war. Ich war in diesem Rudel aufgewachsen und in ihm geblieben, obwohl die meisten Wölfe schon nach ihrem ersten, spätestens zweiten Winter loszogen, um ein eigenes Rudel zu gründen. Nur ich war geblieben, konnte mich nicht von meinen Bindungen lossagen. Vielleicht war das auch der Grund dafür, dass alle versucht hatten, mich zu verscheuchen. Nicht aus Missgunst, sondern zu meinem eigenen Besten. Ich wusste es nicht und es war mir auch egal. Ich brauchte sie. Mühsam richtete ich mich auf, legte meinen Kopf in den Nacken und heulte in den Tag hinein. Es war ein trauriges Heulen, kam tief aus der Seele und war weit durch den Wald zu hören. Aber kein anderer Wolf antwortete darauf, es blieb bei dem einsamen Klang meiner eigenen Stimme. Wieder und wieder rief ich, sang meine Trauer und Einsamkeit in die morgendliche Luft hinaus, doch ich erhielt keine Antwort.

Mal wieder war es mein Magen, der mich zum Weitergehen bewegte. Der Hunger machte mir immer mehr zu schaffen. Ich brauchte etwas zu fressen, wollte ich nicht irgendwann einfach umkippen. Ruhelos lief ich durch den Wald, ohne Ziel und ohne Plan, folgte mal dieser, mal jener Fährte. Über kleine Bäche sprang ich, lief die Ströme auf und ab in der Hoffnung, etwas zu finden, aber nichts. Die Sonne stand hoch am Himmel und begann schon, sich langsam wieder zu senken. Der Tag neigte sich dem Ende zu. Natürlich hatte ich auch in der Nacht kein Problem etwas zu jagen, die Nacht war mir eigentlich sogar lieber. Nur der Hunger senkte meine Konzentration, hielt mich davon ab, meine Sinne so einzusetzen, dass sie mir in der Dunkelheit tatsächlich etwas genützt hätten. Also musste ich mit dem Tag vorlieb nehmen.

Immer weiter lief ich, rannte ich, blickte nur nach vorne und achtete auf nichts weiter um mich herum. Meine Pfoten trommelten auf den weichen Waldboden. Bei jedem Schritt zuckten sanfte Schmerzpfleile meine Läufe empor, sie waren jedoch nicht

unangenehm. Sie zeigten mir, dass ich noch am Leben war, dass ich noch rennen konnte. Also rannte ich, schlängelte mich zwischen den Bäumen hindurch, sprang über umgestürzte Stämme und hielt nur einmal kurz inne, um an einem kleinen Rinnsal meinen Durst zu löschen. Das Wasser schmeckte brackig und nach Erde, aber es reichte. In dieser Zeit hatte ich keine hohen Ansprüche mehr an irgendetwas. Mein erschöpfter Körper schrie nach Ruhe und Nahrung, aber ich zwang mich weiter, ich musste mein Rudel finden. Oder zumindest eben jenes Fressen, nach dem ich mich sehnte. Irgendwann geschah das Unausweichliche. Mein linker Vorderlauf gab nach, ich knickte ein, überschlug mich und rollte über den Waldboden. Vollkommen zerschlagen und erschöpft lag ich auf dem Boden und rang nach Luft, als mein Blick auf einen gigantischen grauen Schatten fiel, der vom Boden, der plötzlich oben war, nach unten in den Himmel wuchs. Es dauerte einen Augenblick, bis mir aufging, dass ich, auf dem Rücken liegend und den Kopf im Nacken, alles falsch herum sah. Mühsam rollte ich mich auf den Bauch, blieb aber liegen und blickte zu dem Gebilde empor. *Besser konnte es nicht kommen ... Vom Regen in die Traufe.*

Meine Suche nach Nahrung hatte mich bis an den Fuß des Berges gebracht. Er schien schon vorher viel näher gewesen zu sein, war nicht mehr eine ferne Silhouette, sondern hing nun drohend vor mir. So stand, oder besser lag ich also vor ihm und bis jetzt hatte mich noch kein Monster gefressen, gepackt, verbrannt oder zerfleischt. Das war immerhin schon etwas. *Vielleicht, wenn ich ihn besteige, finde ich einen Weg zurück. Von dort oben muss man über den ganzen Wald sehen können.* Die Idee erschien mir eigentlich ganz gut, nur gab es dabei noch immer ein Problem. Ich hatte wahnsinnige Angst vor dem Berg. *Ich kann ihn nicht besteigen, das geht nicht! Selbst wenn ich es könnte, ohne dabei in die Arme einer schrecklichen Bestie zu laufen, es geht einfach nicht.* Der

Wind drehte und plötzlich roch ich etwas. Fleisch, Essen, Nahrung. Der Geruch kam ganz klar vom Berg. Es war ein fürchterlicher, stechender Gestank von verkohltem und verbranntem Fleisch ... aber Fleisch nichtsdestotrotz. Inzwischen wäre es mir egal, was ich aß, solange ich es denn essen konnte. Es gab keine Fragen mehr. Jede Angst, jedes Bedenken war ausgelöscht durch meinen Hunger. Auf dem Berg gab es Fleisch, also sprang ich auf und bestieg ihn mit neu gewonnener Energie.

Am Anfang meines Weges merkte ich fast keinen Unterschied. Der Boden begann sich nur langsam zu heben und anzusteigen, um dann mit einem Schlag steil nach oben zu führen. Es gab keinen erkennbaren Pfad, also schlug ich mich durch das dichte Unterholz, brach durch Büsche hindurch, an deren Ästen Fellbüschel von mir hängen blieben. Doch je höher ich stieg, desto lichter wurde der Wald, bis er abrupt endete. Vor mir lag ein weites Feld von Geröll und nacktem Fels, welches sich bis zum Berggipfel fortsetzte. Die Luft war anders hier oben, klarer und etwas kälter. Gut, mein Fell schützte mich von der Kälte, viel bekam ich von ihr nicht mit, bis auf einen klaren und frischen Geruch beim Einatmen. Das erdige Aroma des Waldes und das klare Gefühl des Berges vermischten sich, erzeugten etwas Eigenes, magisches. So etwas hatte ich noch nie gespürt. So verrückt es klang, aber ich fühlte mich ... zuhause. Als würde ich hierher gehören. Natürlich nicht ausgerechnet auf diesen Berg, aber in die Höhe, in die Kälte und das ewige Eis auf den Spitzen der höchsten Berge, über die nur Geschichten in unserem Rudel existierten. Mein ganzer Körper vibrierte, trotz des Hungers, vor Energie.

Mit großen Sätzen sprang ich direkt bis zur Grenze, an der die Bäume endeten, aber ich setzte keine Pfote darüber. Zwiespältige

Gefühle plagten mich noch immer. Einerseits kamen mir wieder die alten Warnungen in den Kopf, die alte Angst. Andererseits wollte ich unbedingt wissen, was tatsächlich auf diesem Berg lauerte, sowie dieses unglaubliche Gefühl weiter erkunden. Vielleicht gab es dort auch einen Hinweis auf den Verbleib meines Rudels, man konnte nie wissen. Das, und natürlich mein quälender Hunger, drängten mich dazu, weiter zu gehen. Aber dennoch, ich konnte nicht umhin an die Geschichten zu denken, von feurigen Monstern, die auf gewaltigen Schwingen vom Himmel stiegen und alles verbrannten, das ihnen über den Weg lief, oder es mit gewaltigen Klauen zerrissen. Der Gestank nach verbranntem Fleisch und die verkohlten Holzreste, die überall an der Baumgrenze verteilt lagen, halfen auch nicht gerade meine Angst zu besänftigen. Trotzdem, dort war Essen und mein Magen brachte mich um den Verstand. *Was soll ich nur tun?*

Es dauerte etwas, bis ich mich entscheiden konnte. Schlussendlich siegte mein Hunger. Ich pirschte mich vorsichtig weiter, den Körper eng am Boden, alle Muskeln bis zum Zerreißen angespannt, bereit, im Falle einer Gefahr sofort zu fliehen. Auf dem harten Gestein klickten meine Krallen bei jedem Schritt, ein Geräusch, das mich in den Wahnsinn trieb. Vor allem, da es jeden Versuch sich anzuschleichen zunichte machte. Zudem war es das einzige Geräusch weit und breit. Es herrschte eine fast unheimliche Stille, bei der es mir unangenehm kalt über den Rücken lief. Mein Schweif peitschte nervös von einer Seite zur anderen, während ich weiter aufstieg. Als mir klar wurde, wie bescheuert ich mich anstellte, vor allem da weit und breit niemand zu sehen war und es keinen Grund gab, so angespannt zu sein, zwang ich mich dazu, normal zu laufen. Das Geräusch meiner Klauen, gepaart mit dem Gefühl wie sie über den Fels kratzten, nagte dennoch weiter an meinen Nerven. Weiter hoch stieg ich und mit jedem Schritt wurde ich nervöser und aufgeregter. Mein Schweifzucken wurde stärker, während ich misstrauisch in der Luft schnüffelte ...

Auszug aus Kapitel 3

Ungebetene Besucher

Von seiner etwas härteren Landung noch betäubt, versuchte Raiden so würdevoll und majestätisch wie es ihm möglich war dazustehen und sich dann elegant hinzulegen. Dabei war er bemüht, dass man ihm seine pochenden Pranken nicht anmerkte.

Auch die Menschen standen inzwischen wieder und blickten Raiden an, als hätten sie noch nie einen Drachen gesehen. Was vermutlich auch stimmte, so viele Drachen gab es nicht mehr, zumindest nicht in dieser Gegend.

Die Männer trugen alle ähnliche Metallschuppen, welche sie „Rüstung“ nannten. Im Gegensatz zu der Schuppenpracht eines Drachen waren ihre einheitlich grau und langweilig. Wirklichen Schutz boten sie auch nicht, vielleicht schreckten sie ein Reh damit ab, aber keinen Drachen. Anstatt eigenen Klauen hatten sie sich aus Metall welche gebastelt, die sie plump vor sich her schwangen. Zwei hatten lange Stöcke mit einer Metallspitze dabei.

Bis auf einen muteten sie Raiden sehr jung an, und nicht gerade kampferprobt. Zumindest nicht im Kampf mit Drachen, was aber nicht weiter verwunderlich war.

Bei so vielen Menschen, die sich „Drachentöter“ schimpfen, ist es ein Wunder, dass unsere Rasse überhaupt noch existiert. Allerdings, wenn sie so weiter machen, wird es nicht mehr lange so sein.

Und wie immer war unter den Männern ein Hitzkopf dabei, der sofort mit seiner gezogenen Eisenklaue, einem „Schwert“, auf ihn zu rannte und sinnlose Wörter brüllte. Seine Idee, die Menschen mit seiner Landung zu beeindrucken schien fehlgeschlagen zu sein. Raiden machte sich bereit, ihn zu einem Häufchen Asche und Metallschlacke zu verbrennen, aber eine barsche Stimme von einem der anderen Männer rief den Angreifer zurück. Sein Haar war leicht angegraut und er sah älter aus als der Rest der Menschen, würdevoller. Womöglich war er ihr Anführer. Als der Angreifer

zurückkam packte der Ältere ihn und stieß ihn hinter einen großen Felsblock. Der Rest der Menschen tat es ihnen gleich, versteckte sich hinter dem gleichen Stein. Raidens Stirnschuppen kräuselten sich und er wollte sich schon fast wieder abwenden, in Gedanken sich über das unlogische Verhalten der Menschen wundern, als ihn etwas innehalten ließ. Flüsternd begannen die Menschen miteinander zu reden und Raiden blieb stehen, ihnen zu lauschen. Er verstand nicht alle Wörter der uneleganten und abgehackten Sprache der Menschen, aber genug, um der hitzigen Diskussion folgen zu können.

„Dereb, bleib stehen, willst du dich umbringen?! Wir sind nicht hier um den Drachen zu töten, und das weißt du!“ Dereb blickte wütend zurück, senkte aber dennoch sein Schwert.

„Wieso? Der Drache hat uns eindeutig angegriffen, er hätte uns fast getötet! Außerdem wurde uns ausdrücklich gesagt, sollten wir angegriffen werden dürfen wir uns verteidigen! Und sieh es doch mal so, einen Drachen wird kaum jemand vermissen, aber Drachenschuppen sind ein Vermögen wert! Es hat doch ohnehin keinen Sinn, diese Eidechse zu fragen, sie versteht uns doch sowieso nicht!“ Raiden war hin und her gerissen zwischen einem Lachen und einem wütenden Grollen. *Ihr haltet euch bestimmt für so unglaublich toll, in euren schmucken Rüstungen, seid mir ja auch so überlegen. Diese Arroganz widert mich an! Wenn ich wollte, könnte ich euch in einem Augenblick rösten oder zerfetzen. Und ihr haltet mich für eine dumme Bestie? Dabei seid ihr selbst es, die dumm sind, wenn ihr eines der prachtvollsten Geschöpfe Gajas so beleidigt!*

Nun ging Raiden trotzdem zurück in den Eingang seiner Höhle, wo er sich zusammenrollte, den Kopf auf seine massigen Klauen gebettet. Aus Langeweile begann er, seine elfenbeinernen Klauen zu putzen, aber er hatte seine Ohren noch immer gespitzt und lauschte

weiter ihrer Unterhaltung.

Nach einer kurzen Pause sprach ihr Anführer wieder. „Du hast keine Ahnung. Hätte der Drache uns tatsächlich angreifen wollen, dann hätte er uns auch getötet. Ich denke, er hat einfach einen Hang zu dramatischen Auftritten. Es ist ja auch noch ein Jungdrache, die neigen zu solchen Dingen. Und was diese feinen Herren Magier uns gesagt haben ist mir egal, ich sage: Der Drache bleibt am Leben!“

Dereb gab nicht nach. „Jetzt hör mir mal zu, Tindal, glaubst du wirklich, dass dieses ... *Biest* uns auch nur eine Sekunde am Leben lassen würde, hätte es die Gelegenheit, uns zu töten? Und vor allem: Woher willst du wissen, dass es ein Jungdrache ist? Schau dir doch mal an wie groß das Vieh ist, wie bedrohlich es uns angeknurrt hat. Und du denkst wirklich, das war nur Show?“ Das war zu viel für Raiden. Lauthals brach er in Gelächter aus, einer Art abgehacktem weichen Knurren. Was hätte Raiden dafür gegeben jetzt die Gesichter der Männer sehen zu dürfen.

„Er knurrt uns nicht böse an. Er lacht, und zwar über uns, würde ich meinen. Stell es dir doch mal so vor, wie würdest du dich fühlen, Dereb, wenn ein paar Mäuse mit Holzsplittern in ihren Pfoten versuchen würden, in dein Haus einzubrechen? So ungefähr ist es für ihn. Wir sind nichts weiter als Mäuse für den Drachen, und er amüsiert sich darüber.“ Raiden wollte schon selbst die Stimme erheben, aber wieder einmal brauste Dereb auf.

„Lachen? Du willst mich doch wohl auf den Arm nehmen. Das ist eine riesige, dumme, feuerspeiende Eidechse, und du willst mir weismachen dass sie *lacht*?! Sie ist weder intelligent noch kann sie irgendwelche Gefühle empfinden. Als nächstes willst du mir noch sagen, dass er anfängt mit uns zu sprechen. Mir ist egal was du sagst, ich geh da jetzt raus und erschlag das Vieh!“ Der Mann, der ihn vorher angegriffen hatte, kam hinter dem Felsen hervor und ging sicheren Schrittes auf Raiden zu.

Inzwischen hatte Raiden sich wieder gefangen und tat genau das, was sie für unmöglich gehalten hatten. In der ganzen Zeit, in der die Menschen immer und immer wieder zu ihm kamen, hatte er ihre Sprache gelernt, auch wenn das Sprechen ihm noch schwer fiel. Seine Stimmbänder waren dafür einfach nicht ausgelegt, aber er gab sein Bestes. Mit einer rauchigen Stimme, mehr ein artikuliertes Knurren als tatsächliches Sprechen, richtete Raiden sich an Dereb. „Oh, aber warum sollte ich nicht reden können?“...